

Lisl Sinic: „Wollten wir das?“ – Widerstand in Graz 1938

HEIMO HALBRAINER

Ende November 1938 wurde in Graz ein Flugblatt der KPÖ mit dem Titel „Wollten wir das?“ verteilt. Darin hieß es:

„Wollten wir das?

Dass der letzte Rest von Freiheit des österreichischen Volkes vom Dritten Reich vollständig vernichtet wird?

Dass der Lebensstandard des Arbeiters durch schamlose Abzüge und erpresste Spenden immer tiefer sinkt?

Dass das Anhaltelager in Wöllersdorf verbrannt wurde, um Dutzende Konzentrationslager zu errichten, in denen deutsche Arbeiter dahinsiechen und zu Tode gefoltert werden?

Dass der deutsche Arbeiter durch die Vernichtung aller seiner Errungenschaften auf ein Niveau herabsinkt, das dem eines japanischen Kulis gleicht?

Dass mit dem deutschen Volksvermögen ein Heer von Gestapo-Spitzeln bezahlt wird, welche das Symbol der deutschen Freiheit verkörpern?

Dass der innere Friede in Deutschland so aussieht, dass im Auftrage der braunen Unterdrücker Menschen grauenvoll mißhandelt und Kulturstätten niedergebrannt werden, nachdem man sie vorher beraubt hat?

Dass die deutsche Kultur Formen annimmt, deren man sich im Mittelalter geschämt hätte?

Wollen wir das?“¹

Das Flugblatt ist eines der wenigen Zeugnisse, dass es nach dem Novemberpogrom 1938 in Graz Menschen gab, die sich gegen die Misshandlungen der Jüdinnen und Juden und die Zerstörung der Grazer Synagoge bzw. der Zeremonienhalle zu Wort meldeten. Verfasst wurde dieses Flugblatt von der damals 31-jährigen Kassierin Elisabeth „Lisl“ Sinic, die in der Grazer Zelle der von August Pirker bald schon nach dem „Anschluss“ 1938 neu aufgebauten KPÖ,² aktiv war.

Schwierige Jahre

Lisl Sinic wurde am 22. Juli 1907 als Elisabeth Groß in Graz geboren. Als ihre alleinerziehende Mutter 1913 starb, kam sie zu einer Pflegemutter, einer Marktlieferantin. Nach dem Besuch der Volks- und Bürgerschule beschloss sie, dass sie nicht wie ihre Ziehmutter als Marktlieferantin enden wolle. Daher studierte sie die Zeitungsannoncen und sah, dass ein Zahntechniker eine Gehilfin sucht. Ohne

weitere Vorkenntnisse stellte sie sich bei ihm vor, wie sie in einem Interview in den 1980er-Jahren angab: „Der hat mich angeschaut, ich war armselig anzogen. Meine Mutter hat mir ja nie was Anständiges kauft. Aber irgendwie hab‘ ich ihm gefallen, sonst hätte er nicht ja gesagt. [...] Hat er gesagt, also morgen kann ich anfangen, aber einen weißen Mantel muss ich haben. Jessas, wo soll den ich einen weißen Mantel hernehmen?“³ Es gelang ihr nicht nur einen weißen Mantel für den nächsten Tag zu organisieren, sie arbeitete dort über zweieinhalb Jahre. Als sie mit 17 Jahren schwanger wurde – sie hatte sich in einen Patienten verliebt –, verlor sie ihre Arbeit. Nach der Geburt ihres im Februar 1925 geborenen Sohnes Ernst fand sie Arbeit als Nachtkassierin in einem Kaffeehaus in Leoben. Vom Vater des Kindes, Johann Macher, wollte sie vorerst nichts wissen. Doch dieser machte sie in Leoben ausfindig und meldete ihre Heirat beim Pfarramt an, „ohne mich zu fragen. Weil ich verdient hab, und er hat nix verdient. Das ist mir erst hintennach aufgegangen. Damals habe ich glaubt, das ist die heiße Liebe von ihm.“ Sie heirateten Ende 1926 in Leoben und wurden sechs Jahre später „vom Tisch und Bett“ geschieden,⁴ ehe 1938 die Ehe auch rechtlich geschieden wurde. In diesen Jahren kam es regelmäßig vor, dass er das Geld, dass sie verdient hatte, versoff: „Einmal im Monat zumindest hat er alles auf den Kopf gestellt. Da ist mein Ehering weg gewesen und mein Armband und alles. Alles ins Versatzamt kommen. Habe ich müssen schauen, dass ich es wieder rauskrieg.“ Um irgendwie über die Runden zu kommen ging sie in den Sommermonaten als Serviererin auf Saison arbeiten. Dazwischen war sie immer wieder arbeitslos. In der Zwischenzeit war ihr Sohn bei ihrer Ziehmutter oder anderen Leuten.

Im Gastgewerbe kam sie mit Leuten der Gewerkschaft der Hotel-, Gast- und Schankgewerbeangestellten in Kontakt, die sich für bessere Arbeitsbedingungen einsetzten. So wurde sie zunächst Gewerkschaftsmitglied und bald auch Vertrauensperson. Zudem engagierte sie sich in der Sozialdemokratischen Partei, der sie 1927 beitrug. Doch bald schon kam sie immer mehr in Opposition zur Partei, bis sie 1929 ausgeschlossen wurde. In der Folge wurde sie Mitglied beim *Bund*

der Freunde der Sowjetunion, der *Internationalen Arbeiterhilfe* und der *Roten Hilfe*, ehe sie im Oktober 1931 der KPÖ beitrug,⁵ wo sie auch ihren späteren Mann, Albert Sinic, kennen lernte.

Widerstand 1934 bis 1945 in Graz

Innerhalb der KPÖ bzw. der Vereine im Umfeld der KPÖ wirkte sie in Agitprop-Spielgruppen mit, die in kleinen Theaterstücken die politischen und wirtschaftlichen Fragen der Zeit aufgriffen, wobei sie die Spielgruppe der *Internationalen Arbeiterhilfe* leitete. Von diesen Spielgruppen wurden in Graz unter anderem die Stücke „Wie sich der Papst den Feldzug gegen die Sowjetunion vorstellt“, „Hugo steigt“ oder „Der gute Richter“ (1931), „Wer will unter die Soldaten“ (1932), „Der Prolet im Jahr 1933“, „Die Arbeiterin im 3. Reich“ oder „Lenins Vermächtnis“ und „Luxemburgs und Liebknechts Tod“ (1933) aufgeführt.

Als am 12. Februar 1934 der Generalstreik ausgerufen wurde, eilte sie von der Ungergasse, wo sie wohnte, zum Babenbergerpark, wo Waffen ausgegeben werden sollten. Als sie dort keine erhielten, sind sie weiter zur Hackhergasse in den Norden marschiert: „Ich war so ziemlich die einzige Frau. Und wie wir uns in der Hackhergasse formiert haben und es heißen hat, die Gruppe soll warten, die Waffen kommen gleich, ist einer aufgetaucht und hat gesagt: Geht’s alle heim. Es ist alles zusammengebrochen.“ Zwar hatten die Schutzbündler am Nachmittag die Wachstube Hackhergasse gestürmt, die Wachebeamten entwaffnet und zahlreiche Waffen erbeutet, doch hatten sie bald schon nach schweren Kämpfen, bei denen fünf Beamte ums Leben kamen, den Rückzug antreten müssen. Die Folge waren großangelegte Säuberungsaktionen und Durchsuchungen in den Abend- und Nachtstunden: „Wie ich über den Hof nach Hause gegangen bin, sah ich Licht. Denke ich mir, der Ernstl ist aufgestanden und hat Licht gemacht. Wie ich reinschau, sind die Heimatschützer bei mir in der Wohnung. Sie haben alles umgedreht und der Ernstl ist zitternd auf einem Stockerl gegessen.“

In der Folge beteiligte sie sich immer wieder an illegalen Aktionen, streute Flugblätter oder malte Hammer und Sichel auf die Wände. Immer wieder



Elisabeth Sinic (1907–1987)

wurde sie festgenommen und verbrachte so manche Nacht im Gefangenenhaus in der Paulustorgasse, wo sie Johann Stelzl, den Kommunistenreferenten der Polizei, der später auch Leiter der Abteilung für Linksopposition bei der Gestapo war, kennen lernte.

In Graz wirkte ab Ende Dezember 1936 der aus der Sowjetunion zurückgekehrte August Pirker führend innerhalb der KPÖ, der nach dem „Anschluss“ 1938 gemeinsam mit Fritz Kreuzmann und Johann Janeschitz die Organisation neu aufstellte.⁶ Doch vorerst war der Schock über die Machtübernahme der Nationalsozialisten groß, wie sie Jahrzehnte später angab: „Wie der Hitler einmarschiert ist, haben wir Rotz und Wasser geweint. Das war furchtbar. [...] Wir haben geglaubt, es ist aus. Auf der Straße sind sie mit die Schamerl und Stockerl gestanden, damit sie genau schauen haben können, wie der Hitler gekommen ist. Und wir haben geglaubt, die Welt geht unter. [...] Momentan war das so ein Schock für uns, dass wir nicht einmal denken haben an Gegenwehr. Wir haben erst beobachten müssen, was jetzt kommt.“ Doch bald schon wurde sie innerhalb der Grazer Organisation der KPÖ aktiv. Mit Albert Sinic, den sie auf Grund der neuen gesetzlichen Lage im August 1938 heiraten konnte, führte sie eine erste gemeinsame Aktion durch. Ihr Mann, der Tischler war, zimmerte einen kleinen Sarg, den Lisl Sinic schwarz anmalte. Auf die eine Seite schrieben sie ÖSTERREICH rauf, auf die andere malten sie ein Hakenkreuz und einen Totenkopf. Den Sarg ließen sie – in der Früh, als die Arbeiter über die Brücken eilten – bei der nördlichen

Murbrücke ins Wasser, sodass er durch ganz Graz trieb. Und als der Circus Sarrasani mit seiner Attraktion – zwei Menschenaffen – in Graz gastierte und überall die beiden Affen mit dem Programm „Die großen Freunde“ plakatierten, fertigte Lisl Sinic Stempel an: „Auf einem stand Duce und auf dem anderen war ein Fragezeichen. Man hat eh gewusst, dass der andere der Hitler ist. Das war dann meine Aufgabe, überall wo die Plakate waren, kriegt jeder Affe auf die Brust einen Stempel drauf.“

In dieser Zeit betrieb Lisl Sinic in Graz einen Weinkeller mit einem nicht genehmigten Ausschank in einem Hinterzimmer. Dort trafen sich die Grazer Kommunisten. „Das war so eine geheime Parteizentrale bei mir unten. Da haben wir uns getroffen, im dritten Keller hinten. Dort haben wir den Text von dem nächsten Flugblatt besprochen und wer das macht. Das war sowieso immer ich. Ich habe eine Schreibmaschine gehabt.“ Diese Schreibmaschine, die der KPÖ Graz gehörte, wurde ihr von Fritz Kreuzmann übergeben, der sie von August Pirker bekommen hat. Mit dieser Schreibmaschine verfasste Lisl Sinic u.a. auch das Flugblatt mit dem Titel „Wollten wir das?“, das in der Folge von anderen vervielfältigt und nach einem genauen Plan in Wohnungsbriefkästen eingeworfen sowie verstreut wurde. Um die Weihnachtszeit produzierte sie gemeinsam mit Johann Janeschitz ein Flugblatt mit dem Titel „Des Österreichers Weihnachtsbaum“. Dabei haben sie „einen Weihnachtsbaum gezeichnet und auf jedes Zweiglein haben wir etwas gehängt – „Dachau“, „Henkerbeil“, „Judenstern“.⁷

Spitzel und Verfolgung

Bereits im Sommer 1938 gelang es der Gestapo in Graz in diese Organisation einzudringen. Um – wie es in einem Bericht der Gestapo vom September 1938 hieß – „staatspolizeiliche Maßnahmen gegen die zunehmende kommunistische und marxistische Tätigkeit in Österreich zu ergreifen“, ordnete der Leiter der Sicherheitspolizei am 26. September 1938 an, „alle führenden Funktionäre der KPÖ und SPÖ, sofern erwiesen oder den Umständen nach anzunehmen ist, dass sie sich nach wie vor im staatsfeindlichen Sinne betätigen, bis auf weiteres in Schutzhaft zu nehmen.“⁸ Im Zuge dieser Aktion wurden im Bereich der Staatspolizeistelle Graz über 40 Personen festgenommen. Obwohl die Gestapo hier nur auf Verdacht hin Personen verhaftet hatte, war ihr mit dieser Aktion ein

großer Schlag gegen die KPÖ geglückt, wie der Gestapobericht vom 31. Oktober festhält: „In meinem Bericht vom 1.10.1938 habe ich angeführt, dass Ende September in Graz auch Personen festgenommen wurden, welche in dem dringenden Verdachte standen eine illegale komm. Organisation aufzubauen bzw. aufgebaut zu haben. Einer der Verhafteten legte ein volles Geständnis ab und konnte als V-Mann gewonnen werden. Er wurde mit den anderen Verhafteten, denen aus taktischen Gründen keine Vorhaltungen gemacht wurden – ihre Verhaftung wurde anderwärtig begründet – sofort wieder auf freien Fuß gesetzt und hält seither die Staatspolizeistelle Graz über die Arbeitsweise und Tätigkeit der Komm. Partei in Steiermark in einwandfreier Weise auf dem Laufenden.“⁹ Dieser V-Mann war Fritz Kreuzmann, etwas was sich Lisl Sinic nicht hat vorstellen können: „Ja, und der Fritzl, auf den hätte wir schwören können, dass er echt ist. Das war für mich *der* Genosse. Was glaubst, wie ich begeistert war. Und er war der größte Gauner!“ Kreuzmann hielt nach seiner Freilassung die Gestapo am Laufenden, bis alle Verbindungen der Leitung von Graz in die West- und Oststeiermark sowie nach Maribor in Slowenien bekannt waren, ehe die Gestapo im Dezember 1938 in Weiz und am 23. Februar 1939 auch in Graz zuschlug und über 80 Mitglieder der KPÖ festnahm. Unter ihnen waren auch Lisl und Albert Sinic sowie ihr Schwager Erich Sinic, der zunächst Bezirkssekretär von Graz und von 1950 bis zu seinem frühen Tod 1953 Landessekretär der KPÖ Steiermark war.¹⁰

In einer Radiosendung nach der Befreiung 1945 berichtete Lisl Sinic über die Verhaftung und die seelische Folterung durch den Gestapobeamten Stelzl: „Also, es war einmal – der 23. Februar 1939. Da kam in den frühen Morgenstunden zwei ‚Herren‘ von der Gestapo zu uns. Wir waren gerade im Begriffe aufzustehen. Die beiden machten eine Hausdurchsuchung, die natürlich ergebnislos verlief. [...] Dann wurde mein Mann und ich für verhaftet erklärt. Im Namen des deutschen Volkes natürlich. In der Wohnung zurück blieb mein damals 13jähriger Sohn. Wisst Ihr Zuhörer, wie der Bub mit seinen blauen Augen mich ansah, als ich ihn noch einmal drücken wollte und der eine der Schergen mich zurückriss? [...] Dann bei der Gestapo. – Wie rannte ich in meiner Zelle auf und nieder – traute mir gar nicht auszudenken, wie es meinem

Buben ergehen wird. [...] Der Referent Stelzl versprach mir, mich sofort zu meinem Kinde nach Hause zu lassen, wenn ich ihm nun endlich alles erzähle, was ich von meinen Genossen wusste. Und als er sah, dass ich ihm kein Wort erzähle, schrie er: Ihren Sohn sehen Sie nimmer! Wohl wankte der Boden unter meinen Füßen und wie zugeschnürt war meine Kehle. [...] Bis Stelzl läutete und einen Gefängnisaufseher anschrie: Führen Sie diese Rabenmutter ab!¹¹

Der Generalstaatsanwalt klagte sie wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ und „Beeinflussung der Massen durch Herstellung und Verbreitung von Schriften“ an.¹² Da man ihr aber bis auf das Verfassen des Aufrufs – den verfasst zu haben sie auch gestand – nichts nachweisen konnte, wurde sie am 5. Juli 1940 zu zwei Jahren und zwei Monaten Zuchthaus verurteilt und ins Zuchthaus Aichach nach Bayern überstellt.¹³ Ihr Mann wurde nicht angeklagt, sondern an die französische Front abkommandiert. Als sie im Zuchthaus Aichach war, sahen sie sich ein letztes Mal. „Mein Mann kam von der Front nach Aichach mich besuchen. Sieben Minuten Sprechzeit, getrennt durch ein Gitter. Als die sieben Minuten um waren, fragten unsere Blicke: Werden wir uns wiedersehen?“¹⁴ Sie haben sich nicht mehr gesehen, da Albert Sinic am 15. Mai 1942 gefallen ist. Lisl Sinic kam Ende April 1941 wieder nach Graz zurück, wo sie kurz mit ihrem Sohn wieder zusammenlebte, ehe auch der zur Wehrmacht einberufen wurde und im August 1944 umkam. Nach ihrer Rückkehr nach Graz konnte sie politisch nicht mehr aktiv sein – „ich hätte ja jeden gefährdet.“

Nach der Befreiung berichtete sie in Radiosendungen über ihren Widerstand und die Verfolgung durch die Nationalsozialisten, nachdem ein Mister Groll von der britischen Militärregierung¹⁵ bei ihr aufgetaucht war. „Eines schönen Tages war der Mister Groll da. In meiner Wohnung. Hat sich vorgestellt und gesagt, sie suchen eine verlässliche Antifaschistin für Durchsagen. Ja, selbstverständlich mache ich das. Hat er gesagt, das hat einen Haken, denn ich muss das auch selbst schreiben. Und es habe noch einen Haken, denn ich soll nicht glauben, was ich schreibe, kann ich auch durchgeben. Das wird kontrolliert. Und wer ist der Kontrollor, habe ich gefragt. Er, der Mister Groll, und er ist auch ein Antifaschist. Ich habe gesagt, dann kann nichts schief gehen. Und habe geschrieben, was mir eingefallen ist und was ich unter die

Leute bringen wollte. Der Mister Groll hat sich das angeschaut und ein bisschen gestrichen. Wenn er zu viel gestrichen hat, habe ich mich aufgeregt. Und jeden Donnerstag habe ich dann eine Sendung gehabt. Aber nicht lange.“

Lisl Sinic arbeitete in der Folge als Fernschreiberin bzw. Telefonistin bei der Zeitung der KPÖ Steiermark *Wahrheit* bzw. später beim *Österreichischen Volksverlag*. Am 17. September 1987 starb sie im Alter von 80 Jahren in Graz.

Anmerkungen:

1/ Flugblatt zit. nach: OJs 53/40, Anklageschrift gegen Elisabeth Sinic, 30.4.1940.

2/ Zu August Pirker siehe: Heimo Halbrainer: August Pirker: Widerstand in Österreich und Griechenland, in: *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft*, 24. Jg. (2017), Nr. 3, S. 14–18.

3/ Elisabeth Sinic: Die haben nur Flintenweib zu mir gesagt, in: Karin Berger/Elisabeth Holzinger/Lotte Podgornik/Lisbeth N. Trallori (Hg.): *Der Himmel ist blau. Kann sein. Frauen im Widerstand. Österreich 1938–1945*. Wien 1985, S. 88–99, hier S. 89. Ein Transkript des Interviews mit Elisabeth Sinic wurde mir dankenswerterweise von Elisabeth Holzinger zur Verfügung gestellt. Wenn nicht anders angegeben, stammen die Zitate aus diesem Interview bzw. dem überarbeiteten Transkript.

4/ Matriken der Pfarre Leoben-St. Xaver, Trauungsbuch XII (27.11.1923–31.12.1937), Eintrag der Hochzeit am 15.12.1926 (online verfügbar unter: <https://matriken.graz-seckau.at>).

5/ Zentrales Parteiarchiv (ZPA) der KPÖ, Fragebogen, 14.12.1951.

6/ Halbrainer: August Pirker.

7/ Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (DÖW) 682, Elisabeth Sinic an den KZ-Verband Wien, 1961.

8/ DÖW 4236, Gestapo Graz, Tagesbericht, September 1938.

9/ DÖW 1446, Gestapo Graz, Monatsbericht über die KP im Bereich der Staatspolizeistelle Graz für Oktober, 31.10.1938.

10/ Archiv des KZ Verbands Steiermark, Erich Sinic: Fragebogen des Landesverbands ehemals politisch verfolgter Antifaschisten, 23.9.1947; ZPA der KPÖ, Genosse Sinitsch gestorben, in: *Österreichische Volksstimme*, 18.1.1953, S. 2.

11/ Transkript der Radiosendung von Lisl Sinic, 29.11.1945.

12/ OJs 53/40, Anklageschrift gegen Elisabeth Sinic, 30.4.1940.

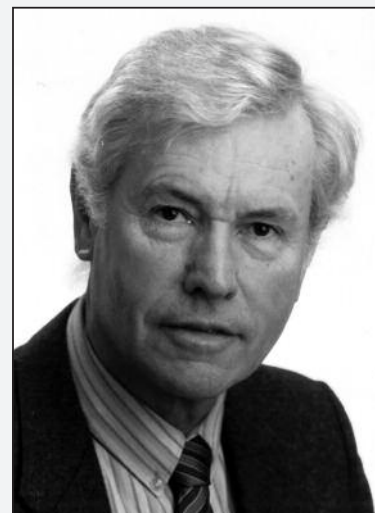
13/ OJs 53/40, Urteil gegen Elisabeth Sinic, 5.7.1940.

14/ Radiomanuskript von Lisl Sinic, 1945.

15/ Zum britisch kontrollierten Rundfunk siehe: Josef Müller: *Nachrichtenmedien und britische Besatzung in Kärnten und Steiermark 1945*. Diplomarbeit Universität Graz 1991, S. 96–100.

Karl Rußheim (1931–2018)

Die *Alfred Klahr Gesellschaft* trauert um Karl Rußheim, der am 27. März im Alter von 86 Jahren verstorben ist. Der am 15. Mai 1931 geborene Rußheim wuchs in einer Donawitzer Arbeiterfamilie auf. Nach einer Friseurlehre begann er im Hüttenwerk Donawitz zu arbeiten, wo er nach dem Oktoberstreik des Jahres 1950 entlassen wurde. Kurz darauf trat er der KPÖ bei. Wenige Jahre später konnte er ins



Donawitzer Werk zurückkehren, wo er 1956 zum Betriebsrat gewählt wurde. Rußheim entwickelte sich in den folgenden Jahrzehnten zum „Motor“ der KPÖ-Betriebsorganisation. Als Zentralbetriebsrat stieg er stieg bis in den Aufsichtsrat der VOEST-Alpine auf. Lange Jahre war er Arbeiterkammerrat in der Steiermark und gehörte der Landesexekutive des ÖGB an. Dabei konnte er sich weit über die KPÖ hinaus großes Ansehen erwerben. Bereits im Ruhestand wurde er Gemeinderat in seiner Heimatgemeinde Trofaiach. Als die *Alfred Klahr Gesellschaft* im Jahr 2006 eine engere Kooperation mit der KPÖ Steiermark begann, war Rußheim einer der Referenten am Symposium zum Thema „60 Jahre Verstaatlichungsgesetz“, wobei er über die sozialen Errungenschaften in der Verstaatlichten Industrie sprach. Mit Karl Rußheim verliert die kommunistische Bewegung in Österreich einen ihrer ganz großen Arbeiterfunktionäre.